

formen zu erfinden. Daher auch das erschrecklich große Heer handwerklich dilettantierender Künstler einschließlich vieler Lehrkräfte, auch wenn ihnen die Schule Gelegenheit gibt, in der Werkstatt zu arbeiten, machen sie sich selten die Finger schmutzig; handwerkliche Betätigung ist eben zu gering.

Ich wünsche, daß für das graphische Gewerbe eine geistige Zusammenfassung aller unserer beruflichen Schulen, Berufs-, Fach- und Kunstschulen durchgeführt wird.

Ich wünsche ferner, daß die künstlerisch Begabten, die eine Lehrzeit hinter sich haben und durch die Berufs- oder Fachschule gegangen sind, das Vorrecht genießen, zunächst gefördert zu werden, vor allem aber, daß den wirtschaftlich Schwachen Mittel zum Studium verschafft werden müssen. Außer dem Genie, dem wir den Bildungsgang nicht vorschreiben können, darf keiner auf unsere Kunstschulen, der nicht durchs Handwerk gegangen ist, oder aber daß auf den Schulen die Möglichkeit geboten wird, die Technik gründlich kennenzulernen.

Sind denn nun unsere Kunstschulen in der Lage, diese Forderungen zu erfüllen? Die Beantwortung dieser Frage mag jede Schule selbst erledigen. Wir in Köln sind dabei, diese Grundlage zu schaffen. Wir haben zunächst einmal

das undefinierbare Wort „Kunstgewerbeschule“ abgeschafft. Unser neuer Name „Werkschulen“ sagt schon, daß Werkarbeit geleistet werden soll und kein sogenanntes „Kunstgewerbe“.

Durch langjährige persönliche Opfer ist es mir gelungen, eine Klasse zu schaffen, die in der Lage ist, den Betrieben die fehlenden künstlerischen Kräfte auf dem Gebiete aller werkgerechten Druckgestaltung zu erziehen. Aufgenommen werden, vor allem in der Typographie, nur solche, die eine Lehrzeit hinter sich haben. Wir haben in Köln im graphischen Gewerbe eine geistige Gemeinschaft von Berufs-, Fach- und Kunstschule; wir haben Werkstatteinrichtungen, wie Buchbinderei, Buchdruckerei, Chemigraphie, Steindruckerei und demnächst auch Offsetdruck, aller dieser Schulen aus ökonomischen Gründen in einem Gebäude vereinigt. Jede Gruppe hat ihre besonderen Studienräume, aber gemeinsame Werkstätten, die fortwährend in Betrieb gehalten werden können und wo die schöpferischen Kräfte die Musik machen. Erst wenn diese Gemeinschaft den Sieg davongetragen hat, erfüllen unsere Kunstschulen die Erfordernisse der Zeit; denn das Handwerk kommt nicht wie die Kunst selbstverständlich, sondern will sehr gewollt sein, will sehr gelernt sein, fordert das Verständliche, den Verstand ganz extra!

B E S P R E C H U N G E N

Das wahre Gesicht des Verlagsbuchhandels von Stanley Unwin. Deutsche Übersetzung des englischen Buches „The truth about publishing“ von Fritz Schnabel. Gr. 8^o 362 Seiten, steif geheftet RM 10.50, in Ganzleinen RM 12.—. Stuttgart 1927, C. E. Poeschel Verlag. — Seit Bestehen des Verlagsbuchhandels hat es noch kein zünftiger Verleger gewagt, die »Geschäftsgeheimnisse« seines Berufs und seine Erfahrungen mit solcher Offenherzigkeit in einem Buch der Mitwelt zugänglich zu machen, wie es hier geschieht. Stanley Unwin — einer der bedeutendsten Verleger Englands — gibt in systematischer Anordnung einen vollkommenen Einblick in den Verlagsbetrieb, angefangen vom Manuskripteingang bis zum Verkauf des fertigen Buches. Aber nicht etwa mit trockener Fachgelehrsamkeit, sondern in frischer, lebendiger Schilderung. Er zeigt die Unsumme jener geistigen und technischen Arbeitsaufwendung in ihren Einzelheiten, die der

Werdegang und der Vertrieb eines Buches erfordert. Interessante Beispiele und Zahlenmaterial aus der Praxis beleben seine Darstellung. Und es ergibt sich — was manchem deutschen Verleger vielleicht unbekannt ist — daß in den Kernfragen zwischen dem englischen und deutschen Verlagsbuchhandel kein wesentlicher Unterschied besteht.

Besonders beachtenswert sind die Ausführungen Unwin's über die Methoden der *Buchwerbung*, wie sie der aus der Annotobakzeit herausgewachsene Buchverleger heute anwenden muß. Sie stimmen im wesentlichen mit der neudeutschen Buchpropaganda überein, die jetzt unter der Ägide der Werbestelle des Börsenvereins zum Nutzen des deutschen Gesamtbuchhandels gefördert wird.

Im Abschnitt »Zeitungsinsertate« (eine viel umstrittene Angelegenheit!) gelangt Unwin nach einigen mit Zahlen belegten Beispielen zu dem Urteil, daß es sich nur dann lohne, ein Buch in Tages-